

Bücherbesprechungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **4 (1924-1925)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

dem endgültigen Fall der Verträge von 1815 für Frankreich im Versailler Friedensvertrag ergab sich sofort die Erneuerung der alten Stoßrichtung“, die gegen die zwischen Rhein und Alpen befindliche „Lücke“ der „natürlichen Grenzen“ Frankreichs hinzielt. Die Kenntnis auch der geopolitischen Zusammenhänge im Zonenkonflikt dient der rechtzeitigen Erkennung der der Schweiz dort drohenden Gefahr und deren Abwehr.

Karl Bertheau.

Bücherbesprechungen

Zwei Jubiläumsschriften.

Spengler weist im zweiten Bande seines Werkes — den „welthistorischen Perspektiven“ — auf den engen Zusammenhang zwischen Politik und Wirtschaftsleben hin und macht für dieses den Trieb nach Beute verantwortlich. Der Politik würde dann die Aufgabe zufallen, diesen Beutetrieb so zu leiten, daß ein geordnetes Leben in einer Kulturgeellschaft möglich ist. Sehr oft gelingt es der Politik nicht, diese Aufgabe auf friedlichem Wege zu lösen, und so entstehen die Konflikte, welche zu Kriegen führen. Diese Auffassung vom Wesen der Politik mag einseitig und wenig „ideal“ sein; aber es läßt sich nicht leugnen, daß gerade in unserer Zeit das Wirtschaftsleben die Politik beherrscht. Es dürfte daher gerechtfertigt sein, wenn ich in dieser politischen Monatschrift auf zwei wertvolle Monographien aufmerksam mache, die ganz bestimmte wirtschaftliche Gebiete behandeln und je einen Überblick über 50 Jahre geben.

Die eine bespricht die Gesellschaft „Zürich“ (1872—1922). Ihr Verfasser, Dr. J. H. v. Sprecher (Chur)¹⁾ hat mit großem Geschick aus dem umfangreichen Akten- und Zahlen-Material, das ja meistens abschreckend wirkt, eine leicht lesbare und sogar unterhaltend geschriebene Geschichte dieser „Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft“ herausgeschält. Es handelt sich bei einem solchen Unternehmen im eigentlichen Sinn des Wortes darum, einzelne Menschen und kleinere Kreise zu schützen, damit sie nicht im Kampf ums Dasein in Not kommen oder berechenbaren und unberechenbaren Mächten zur Beute fallen. Die Statistik und Mathematik liefern die theoretischen Grundlagen. Aber damit ist nur das Handwerkzeug gegeben, und es bedarf der führenden Hand, d. h. der Persönlichkeiten, die praktischen Blick haben, zu kombinieren verstehen und in kritischen Augenblicken ruhiges Blut behalten und klare Ziele sich stecken. Solche Männer fanden sich damals.

Die Gründung der „Zürich“ fiel in eine Zeit allgemein wirtschaftlichen Aufschwunges. Die Export-Industrien hatten in den fünfziger und sechziger Jahren gute Zeiten gehabt. Der erste Präsident des Verwaltungsrates, John Schz=Landis, hatte sich in Amerika umgesehen. Männer wie Jean Fierz, A. Guher=Zeller, Abegg=Arter und andere, deren Namen einen guten Klang hatten, gehörten diesem ersten Verwaltungsrate an. In ihrem Kreise war die Transport-Versicherungsgesellschaft „Schweiz“ entstanden. Sie war die Mutteranstalt der „Zürich“ und wies ihr von Anfang an die Wege in die Welt hinaus. Sie faßte in Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien, Spanien, Holland, Rußland — teils bleibend, teils vorübergehend — Fuß. Zwei Jahre vor Kriegsbeginn nahm sie das Geschäft in den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf und fand da einen Ersatz für den seit der Volksabstimmung von 1912 bevorstehenden Wegfall des schweizerischen Arbeiter-geschäftes. 1921 wurde auch England in Angriff genommen, nachdem die Kriegszeit glücklich überstanden waren.

¹⁾ „Zürich“. Die Gesellschaft in den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens. Zürich 1923. 100 S. 2 Tafeln. Berichtsaus.

Verfolgt man in der vorliegenden Schrift die Entwicklung der Gesellschaft, so erhält man den Eindruck, daß es sich da nicht um eine seelenlose Geldmacherei handelte, sondern um einen lebendigen Organismus, der planmäßig wuchs und durch Versicherungen den Ausgleich der Kräfte zum Wohle des Ganzen anstrebte. Die Jubiläumsschrift wird diesem Streben in vorzüglicher Weise gerecht. Der Verfasser überblickt die 50 Jahre von einer hohen Warte aus und wir folgen gerne seinem Berichte und seinen erläuternden Gedanken.

Weiter greift die zweite Jubiläumsschrift. Am 27. November 1873 ist die „**Kaufmännische Gesellschaft Zürich**“ gegründet worden, die infolge Statutenrevision vom 4. Juli 1919 den Namen **Zürcher Handelskammer** annahm. **Oberst Emil Richard** hat als Sekretär, Generalsekretär und Vizepräsident während 34 Jahren die Geschichte dieser Gesellschaft miterlebt und war nun der berufene Mann, um zu ihrem 50jährigen Jubiläum ihre Geschichte zu schreiben, nachdem er schon vor 25 Jahren (1904) das erste Vierteljahrhundert behandelt hatte.²⁾

Über Zürich gingen seit alter Zeit länderverbindende Straßen und seine Bedeutung wuchs mit den modernen Verkehrsmitteln, mit der Eröffnung der Alpenbahnen von Nord nach Süd und von Ost nach West. So traten an die Kaufmännische Gesellschaft alle die Probleme heran, die in den letzten 50 Jahren für die schweizerische Handelspolitik zu lösen waren. Es waren Fragen, die unsere Beziehungen zum Auslande betrafen, wie Handelsverträge, Zölle, internationale Bahnbauten, Niederlassungsgesetze und andere; dann wieder solche, die in unser inneres Wirtschaftsleben eingreifen. Das große Verdienst von Richard, welches die Universität Zürich mit dem Dr. h. c. auszeichnete, besteht darin, daß er in dieses komplizierte Getriebe und in die Menge der Ereignisse und Tatsachen System und Ordnung brachte. Er hat für die Handelsgeschichte der Schweiz seit 1870 ein Nachschlagewerk geschaffen, das nicht nur dem Kaufmann, sondern auch dem Politiker unschätzbare Dienste leisten wird. Ich begnüge mich, eine kurze Übersicht zu geben. Die Orientierung wird durch ein sorgfältig gegliedertes Inhaltsverzeichnis und durch ein Sachregister erleichtert.

Im ersten Kapitel — der Geschichte der Gesellschaft — werden die Fäden mit der Vergangenheit geknüpft, die bis auf das kaufmännische Direktorium Zürich (1662) zurückreichen. Wir werden über die Statuten, Personalien u. unterrichtet. Dann folgt der Handel und die auf ihn bezügliche Gesetzgebung. Ihm schließen sich Industrie und Gewerbe an. Das führt zum Zoll und zur Handelspolitik. Im zweiten Bande wird zusammengestellt, was sich auf Geld und Münzen, Finanz und Steuer und auf das Bank-, Noten- und Börsenwesen bezieht. In kurzen Kapiteln wird der Schutz des geistigen Eigentums und das Versicherungswesen berührt. Viel gibt das Verkehrswesen zu reden. Ein Kapitel behandelt die Ausstellungen und den Schluß bildet eine Studie über das kaufmännische Bildungswesen. Allen diesen 14 Kapiteln ist eine Einleitung vorausgeschickt, welche das Thema in den allgemeinen schweizerischen Zusammenhang stellt, die Tätigkeit der Handelskammer beleuchtet und die Schriften, Vorträge u. anführt, die von der Handelskammer ausgingen. Wer Spezialuntersuchungen machen will, wird in diesen zwei Bänden eine Fülle von Anregungen und Quellenangaben finden, und ich kann mir wohl denken, daß mancher Doktorand darnach greifen wird. Die „Alten“ aber, welche dieses halbe Jahrhundert mit erlebt haben, werden mit Vergnügen das ganze Werk oder einige ihnen naheliegende Kapitel lesen und sich dabei aller der Kämpfe erinnern, die sie durchmachten. Dr. Richard hat aber alles so ruhig und objektiv klargelegt — ich erinnere z. B. an die Eisenbahnverstaatlichung —, daß das Blut nicht mehr in Wallung kommt, und daß man zuweilen über das viele Pulver lächelt, welches gewöhnlich bei solchen Anlässen verschossen wird. Der wissenschaftliche Geist, mit dem Dr. Richard die Gegensätze behandelt, be-

²⁾ Kaufmännische Gesellschaft Zürich und Zürcher Handelskammer 1873—1923 von Emil Richard, Zürich 1924. Selbstverlag der Zürcher Handelskammer. 2 Bände. 1513 Seiten.

ruhigt außerordentlich. Wir können auch von diesem Gesichtspunkte aus die Lektüre des Buches bestens empfehlen. Für Dichter und Lyriker ist es nicht geschrieben. Aber der Politiker, der Kulturhistoriker, der Jurist und der Journalist werden dem Verfasser Dank wissen für diesen schönen Ausschnitt aus der Zürcher und im weiteren Sinne aus der Schweizer Handelsgeschichte.

Christian Beyer.

Arbeitsgesinnung.

„Von der Arbeitsgesinnung unserer industriellen Massen“ handelt das 1. Heft der Schriftenreihe „Frankfurter gelehrte Reden und Abhandlungen“. Heinz Marr vergleicht darin das Arbeitsethos des deutschen Proletariats mit demjenigen seines französischen und englischen Genossen. Es ist die Verherrlichung der Arbeit an sich, die ihm beim deutschen Arbeiter auffällt; nicht die Person des Arbeitsträgers ist des Kampfes wert, sondern nur der Arbeitsertrag, die zeitliche Eingrenzung des Lohnarbeitsübels durch Gesetzgebung und kollektiven Arbeitsvertrag. Der englische Arbeiter hat noch Zunftgesinnung bewahrt, der französische Syndikalist hat einen stark ausgeprägten Arbeiter-Produzentenwillen; der deutsche hingegen bekennt sich zum „Ideal eines beamtenhaften Arbeitsdienstes“. Diese Auffassung hat jedoch auch ihre positive Seite, denn sie macht die Arbeit sozial pflichthaft. „Der Kant'sche Pflichtbegriff, der die Pflichterfüllung an sich ohne Frage nach ihrem persönlichen Nutzen verherrlicht, ... durchwaltet auch unsere proletarische Welt.“

Wie würde sich ein Vergleich mit der „schweizerischen Arbeitsgesinnung“ ausnehmen? Zweifellos trifft viel von dem von Marr Gesagten auf den deutschschweizerischen Arbeiter zu. Doch müßte dieser zwischen den deutschen und englischen Arbeiter eingereiht werden. Dabei ist der Allemanne stärkerer Individualist und steht daher auch dem französischen Syndikalisten nahe. Endlich haben wir kein eigentliches Proletariat und daher auch nicht ein proletarisches Arbeitsethos, welches durch landesfremde Phraseologie und Dogmatik die autochthone Gestaltung wesentlich hätte abbiegen können.

Geschichte der Genossenschaftsbewegung.

Die Geschichte der internationalen Genossenschaftsbewegung von Prof. Dr. Hans Müller ist soeben als Heft 1 der Sammlung „Soziale Organisationen der Gegenwart“, herausgegeben von Prof. Dr. Grünfeld in Halle, im Verlage Meyer-Halberstadt erschienen. Der Verfasser, welcher jahrelang an der Zürcher Universität über Genossenschaftsfragen dozierte, hat auf 270 Seiten den Versuch unternommen, die Geschichte der internationalen Genossenschaftsbewegung von ihren ersten Anfängen bis zum letzten Genossenschaftskongreß in Basel im Jahre 1921 nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten darzustellen. Die Darstellung beschränkt sich auf die Frühgeschichte der Bewegung und die Schilderung der internationalen Kongresse. Müller war als Sekretär des internationalen Genossenschaftsbundes von 1910 bis 1913 in der Bewegung überaus aktiv tätig, sodaß man für das Studium der neuern Geschichte des Genossenschaftsbundes gerne zu diesem Buche greifen wird.

Hans Mettler.

Leopold Webers Dietrich von Bern.¹⁾

Die Sagen, die sich an Dietrich von Bern, den geschichtlichen Ostgotenkönig Theodorich den Großen, knüpfen, sind in vielen Einzeldichtungen der

¹⁾ Leopold Weber. Dietrich von Bern. Von den Amelungen, den Nibelungen und den Hunnen. Stuttgart, R. Thienemanns Verlag, 1924.

mittelhochdeutschen Zeit, nicht aber in einem zusammenfassenden, einheitlichen Heldengedicht wie das Nibelungen- oder das Gudrunlied auf uns gelangt. Einzig die norwegische Thidreksfaga (aus dem mittleren 13. Jahrhundert) hat, wenigstens durch äußerliche Verbindung der auf Dietrich bezüglichen Sagen, eine gewisse Einheit hergestellt. So fehlt denn in unserer deutschen Dichtung das große Heldengedicht, das imstande gewesen wäre, die einst geliebteste Herrscher-gestalt des deutschen Volkes bis auf unsere Zeit in klaren, großen Zügen lebendig zu erhalten. Auch der kunst- und liebevolle Versuch Karl Simrocks, dem Nibelungen- und dem Gudrunlied ein womöglich ebenbürtiges „Amelungenlied“ mit Dietrich als Hauptgestalt an die Seite zu setzen, hat nicht zum ersehnten Ziele geführt. Die allzu breite Anlage und weitschweifige Ausführlichkeit der Dichtung, vielleicht auch ihr Versmaß, die alte Nibelungenstrophe, sind ihrem Anspruch auf Volkstümlichkeit hinderlich gewesen.

Nun hat Leopold Weber, der durch seine Nach- und Umdichtungen germanischer Götter- und Helden-sagen²⁾ bekannte Münchner Dichter, den großen Vor-satz Karl Simrocks abermals³⁾ und, wie uns scheint, mit reiferem Kunstverstand und kräftigerem Sprachvermögen aufgenommen.

Sein „Dietrich von Bern“ ist eine Prosadichtung in fünf Hauptabschnitten von durchschnittlich etwas mehr als vierzig Seiten: Dietmars Tod, Jungdietrich, Im Elend, Der Nibelungen Not, Die Heimkehr. Die Erzählung umfaßt also in der Hauptsache die Lebensschicksale des großen Gotenkönigs vom Tode seines Vaters Dietmar an bis zur Wiedereinsetzung Dietrichs in sein Königtum und zu seinem Tod. Sie verarbeitet zu einem Gesamtbild von Dietrichs Heldenleben die meisten jener mittelhochdeutschen Spielmannslieder, in denen uns die Taten des Helden und seiner Getreuen bruchstückweise erzählt werden: Sigenot, Ecken Ausfahrt, Laurin, Dietrichs Flucht, die Rabenschlacht, Alpharts Tod; daneben werden das Hildebrandslied, die Wielandsfage und verschiedene Bestandteile der nordischen Thidreksfage in die Dichtung hineingeflochten. Von entscheidender Bedeutung für den Aufbau der Handlung war aber, daß Weber auch die Nibelungen-sage mit der Dietrichs-sage verband und den Untergang der Burgunder zu Etzelenburg als ein Erlebnis seines Helden, nicht als ein Drama von selbständiger Bedeutung behandelte. Zwar ist der Empfang der Burgunder an Etzels Hofe und das gräßliche Blutbad, das darauf folgt, mit eindrucklichster Wucht geschildert; allein es ist nicht das Ende von allem wie im Nibelungenlied. Und es braucht eine innere Umstellung beim Leser, soll er dafür empfänglich sein, daß aus der Nibelungen Not ein Held, der das alles überstanden hat, sich zu neuer Tat aufrafft: zur Befreiung seines Gotenvolkes von der Herrschaft des Kaisers in Rom.

Diese Einordnung der Nibelungentragödie in ein Heldenleben von aufsteigender Linie ist das eine Bedenken, das dem Genuß der Dichtung in den Weg treten könnte; das andere, um es auch gleich vorwegzunehmen, betrifft die innere Form der Erzählung. Es ist klar, daß eine aus so mannigfachen Sagenfäden geflochtene Handlung nicht anders als mit häufigem Ortswechsel erzählt werden kann. Da ist vor allem Bern (Verona) mit Dietrich und seinen Helden; da ist Worms mit den Sibichungen, Rom mit Kaiser Ermenrich und dem Verräter Sibich, Etzelenburg mit den hunnischen Helden, Dreifach mit den Harlungsföhnen und ihrem Pfleger Ekkehart, da ist Gardon mit Ute und Habubrand, um nur die immer wiederkehrenden Schauplätze zu nennen. Aber nicht genug, daß diese Schauplätze von Abschnitt zu Abschnitt wechseln; sie wechseln auch innerhalb eines Abschnittes, und oft so rasch, daß der Leser — ähnlich wie im Lichtspielhaus — in aufregender Hast von Bild zu Bild fortgerissen wird. So finden wir z. B. auf S. 181 Rüdiger als Brautwerber Etzels am Hof zu Worms; noch auf derselben Seite segelt Sibichs Weib auf ihrem Drachenschiff von Neapel gegen Rom. Die nächste Seite versetzt uns zuerst in den Kaiserpalast zu Rom, dann nach Etzelenburg. . . Jeder neue Schau-

²⁾ „Die Götter der Edda“, 1919 (Musarion-Verlag, München). — „Asgard“, 1920. — „Midgard“, 1922. Beide in R. Thienemanns Verlag in Stuttgart.

platz hat seine eigene Stimmung; aber kaum angetönt, wird sie durch die folgende zerrissen.

Wenn das auch nicht durchgehende Regel ist, so ist es doch nicht bloß Ausnahme und ist offenbar mit künstlerischer Absicht gewollt. Dem Erzähler dieser kampfburchtobten, von Leidenschaften durchwühlten Zeiten schien offenbar der heiße Atem und stürmende Rhythmus einer von Tat zu Tat fortkastenden Erzählung die einzig angemessene Vortragsform. Die klare Gegenständlichkeit und behaglich ausmalende Breite des homerischen oder goetheschen Epos konnte er nicht brauchen. Er griff zu einer gedrungenen Prosa, die in wuchtigen Sätzen (vorherrschend trochäischen Silbenfalls) den schweren, aber vorwärts drängenden Kriegerschritt und das ungestüme, stoßweise Herzpochen des Germanen nachahmt. Das ist ihm im Ganzen durchaus und an vielen Stellen wundervoll gelungen; und man empfindet beim Lesen, zumal beim lauten Lesen dieser bald knorrig harten, bald seelenvoll weichen, aber immer tiefbewegten Sprache erst recht, wie viel unsere Heldensage im zierlichen Gewand der höfischen Sprache z. B. eines Nibelungenliedes eingebüßt hat.

Durch dichterisches Einfühlen in die literarischen Denkmäler ist Leopold Weber zu einer Darstellungsform gelangt, die dem Geist der alten Dietrichsage, ihrer menschlichen Größe, Tiefe und Reinheit um Vieles gerechter wird als die abgemessene, glatte Versform der Spielmannslieder und sog. Volksepen. Das hängt gewiß mit seiner ganzen Auffassung des germanischen Heldentums zusammen, das nur einer, der daran glaubt und davon erfüllt ist, so überzeugend groß und menschlich zugleich vor uns hinstellen kann. Dieser Dietrich, dieser Hildebrand, dieser Heime, diese Harlungsföhne — und dann wieder eine Herrad, eine Schwanhild, eine Ute, wer möchte unterscheiden, wieviel ihnen Weber von ihrem Eigenen, wieviel von seinem Eigenen gegeben hat? Allein so oder so — es ist deutsches Eigentum, ist Deutschtum, das noch lebt, und somit ein Trost in der gegenwärtigen Verwirrung und Verarmung deutschen Dichtens und Denkens.

* * *

Das Buch, gediegen ausgestattet und mit stilvoller Buchstabenzier versehen, ist Ernst Kreidolf gewidmet. Es gereicht ihm, aber auch der Verlags- handlung R. Thienemann zur Ehre, die diesen Herbst ihren 75jährigen Bestand feiert.

Otto v. Greperz.

Verzeichnis der Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Otto Zoller, Zürich — Dr. Hans Raschle, Baden — Fräulein Dr. S. Schneider, Bern — Pfarrer Ernst Merz, Rein b. Brugg — Prof. Otto v. Greperz, Bern — Dr. Hans Dehler, Zürich — Dr. Hector Ammann, Aarau — Dr. Ernst Sauerbed, Schaffhausen — Dr. Karl Bertheau, Zürich — Dr. Christian Beyel, Zürich — Dr. Hans Mettler, Zürich.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstrasse 66. — Druck, Verwaltung und Versand: Gebr. Leemann & Co., A.-G., Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.